Mein Bub ist krank

Autor(en): **Kappeler, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **62 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-721089

Nutzungsbedingungen

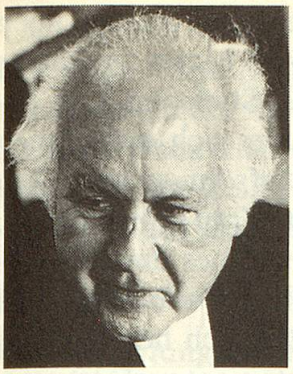
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ernst Kappeler:

Mein Bub ist krank

Ich sitze vor einem Blatt Papier und sollte eine Erziehungsbetrachtung schreiben. Schon lange wusste ich das Thema. «Wo sind die Väter?» sollte es heissen. Ich hatte die Überschrift oben auch schon hingesetzt und den ersten Satz begonnen. Aber ich kam einfach nicht weiter, alle Gedanken bogen sich weg aus der angewiesenen Bahn. Ich hörte dem Regen zu, der an die Scheiben schlug, und verfiel immer wieder in das nämliche Sinnen, das mich nur noch in Sorge eines denken liess: Mein Bub ist krank.

Ich hörte ihn gerade jetzt wieder unten in seiner Kammer mit der Mutter reden. Zwischen den Windstössen vernahm ich seine Stimme.

Und ich sitze schon drei Stunden vor meinem Papier. Bald wird man mich zum Nachtessen rufen. Er wird nicht am Tisch sitzen. Seit einigen Tagen liegt er im Bett. Mit wenig Fieber, das aber nicht weichen will.

Er selber meint zwar, das sei doch nicht so schlimm. Aber er ist bleich und mager und lacht zu viel. Uns zuliebe. Heute nachmittag fuhr ich mit ihm zum Arzt zum Durchleuchten. Als es ganz dunkel war im Zimmer, meinte er beruhigend, es tue nicht weh. Aber das weiss er nicht genau. Von mir wenigstens nicht. Auch wenn er immer wieder Spässe mit mir probiert.

Der Befund war nicht eindeutig. Am Samstag müssen wir mit ihm zum Röntgenarzt.

Wir müssen warten. Das wird uns schwer. Ich möchte wissen, was ihm fehlt. Die Ungewissheit nagt an der Seele. Man sieht keinen Weg und ist klein und verzagt. Und wenn ich mich erst noch als Lenker des Schicksals fühlte und meinen Knaben in meiner Liebe und Umsicht geborgen sah, so fühle ich nun meine eigene Ohnmacht erschreckend nah und kann ihr nicht wehren. Die sicheren Weisungen an mein Kind werden zu Bitten an eine höhere Macht, die Rügen und Befehle fallen mir ein in der offenen Sorge und Liebe zu ihm. Man bedauert jede frühere Auseinandersetzung, die etwas heftig war. Man möchte dem Kind jetzt gerade sechs Skitage gönnen, wenn man ihm früher zwei versagt hatte – nur dass er doch wieder gesund würde.

Die Mutter kauft am Abend eine Tube Kondensmilch, die er über alles liebt; ich hole ihm in einer Bibliothek ein Indianerbuch, das ich unter normalen Umständen nicht als erzieherisch wertvoll bezeichnen würde.

«I bi ganz gärn e chli chrank», meint er dann ganz zufrieden und blinzelt aus seinen dunklen Augen schelmisch über die Bettdecke. Nur weil wir ihn jetzt verwöhnen? Sicher auch deshalb. Aber vor allem, weil er wieder einmal ganz unverhüllt spürt, wie lieb wir ihn haben.

Und geht es uns nicht allen vor einem kranken Kind ähnlich? Wenn wir vorher noch über die Unersättlichkeit und Verwöhntheit der heutigen Jugend zu Gericht gesessen haben, so erscheint uns vor seinem bleichen Gesicht kein Wunsch mehr unerfüllbar, und all die hundert Einwendungen, die wir ihm sonst entgegenstellen, verschwinden hinter dem einen Wunsch: Wenn er nur wieder gesund wird!

Was uns früher wichtig und unerlässlich schien, wird plötzlich nebensächlich und wertlos. Kleinlicher Streit verurteilt sich selbst, ja sogar die scheinbar unüberbrückbaren Unterschiede der Generationen hören auf zu bestehen, wenn das Schicksal über uns die Lebensfrage stellt.

Wir rücken uns näher. Und auch das kranke Kind wird uns seine Liebe leichter zeigen, weil wir nicht mehr als Entfernte nur in unserem Dasein, sondern als Nahe und Mitfühlende in seinem eigenen Leben eingeschlossen sind. Die Sprache des Herzens findet ihren Weg, und der gemeinsame Blick auf Gott öffnet den Himmel und bittet um Gnade.

Es ist längst still geworden im Haus. Nur der Sturm heult noch durch die Nacht. Mein Bub schläft. Erst hörte ich ihn noch singen, fast eine halbe Stunde, wie er's immer tut vor dem Einschlafen. Und wieder sang er sein Lieblingslied zuletzt: «Unser Leben gleicht der Reise ...» Dann schwieg er.

Ich dachte nach. Endet nicht auch dieses aus der Not geborene Lied tröstlich?

«Mutig, mutig, liebe Brüder, gebt die bangen Sorgen auf ...»

Ich bin noch nicht so weit. Ich muss noch einige Tage warten. Aber ich bin ruhiger geworden. Und wenn ich mich jetzt dann auch zu Bett lege, will ich in dieser Ruhe still an ihn denken und ihn dem Schutz dessen anvertrauen, vor dessen Antlitz wir alle nur Kinder sind. *Ernst Kappeler*